

Siebentes Buch.

Das Gefängniß.

Fu rinchiuso in una torre grossa e larga;
avea libri assai, suo Tito Livio, suo storie di
Roma, la Biblia, etc.

Vit. di Col. di Riensi, lib. II. cap. 13.

Er wurde eingeschlossen in einem großen,
weiten Thurme; Bücher hatte er genug, seinen
Titus Livius, seine Geschichte von Rom, die
Bibel u. s. w.

Erstes Kapitel.

Avignon — Die beiden Wagen — Die fremde Schönheit.

Zwischen den Dramen Shakespeare's und denen
beinahe aller übrigen dramatischen Dichter ist der
Unterschied, daß in den ersteren die Katastrophe selten
durch eine einzige Ursache, durch eine einfache und fort-
laufende Kette von Ereignissen herbeigeführt wird.
Verschiedenartige und verwickelte Kräfte bewirken das
Endresultat. Entfesselt der Regeln der Zeit und des
Ortes, schildert er jede Zeit, jeden Ort, und erfreut
uns durch den ihm eigenen geschickten Wechsel zwischen
den Handlungen und dem Handelnden. Bisweilen scheint
das Interesse anzuhalten, sich abzuwenden, und uns

unversehens auf bisher unbeachtete Gegenstände, oder auf bisher nur angedeutete, nicht entwickelte Eigenschaften der Charaktere zu bringen. In der Wirklichkeit aber dient der Stillstand in der Handlung nur dazu, alle die verschiedenen Umstände, die zu dem großen Endergebniß führen, zu sammeln und zusammenzufassen; und die übliche Gewohnheit der Dichtkunst wird nur aus Rücksicht für die edlere Treue der Geschichte verlassen. Wer der Welt die wahre Darstellung von dem Leben und der Zeit eines Mannes vorlegen will, und während er das Dramatische zum Epischen erweitert, seine Erzählung über die wechselvollen Ereignisse von Jahren ausdehnt, wird finden, daß er, ohne sich dessen bewußt gewesen zu sein, Shakspeare hierin nachahmte. Neue Charaktere, deren jeder dem Schlusse förderlich ist, — neue Scenen, deren jede auf die letzte hinführt, erheben sich vor ihm während seines Weiterschreitens und scheinen dem Leser bisweilen die gefürchtete Katastrophe aufzuhalten, während sie dieselbe gerade beschleunigen. Die Opferprozession zieht dahin; sie wird durch neue Ankömmlinge vermehrt und verliert Viele von Denjenigen, welche sich zuerst anschlossen, ehe endlich der Zug als ein Ganzes, aber in den einzelnen Theilen, aus denen er besteht, verändert, das verhängnißvolle Ziel des Altars und des Opfers erreicht!

Fünf Jahre sind seit den zuletzt erzählten Ereignissen verflossen, und meine Geschichte führt uns nun an den päpstlichen Hof in Avignon — diesen ruhigen Sitz der Macht, wohin die Nachfolger des heiligen

Petrus die Heppigkeit, die Pracht und die Laster der Kaiserstadt verpflanzt hatten. Sicher vor dem Trug, oder der Gewaltthätigkeit eines mächtigen und barbarischen Adels, überließen sich die Höflinge des heiligen Stuhles einem Festtage des Vergnügens — ihre Ruhe war dem Genuß geweiht, und Avignon hatte zu jener Zeit vielleicht die heiterste und wollüstigste Gesellschaft in Europa aufzuweisen. Die Prachtliebe von Clemens VI. hatte einen Schein von gelehrter Verfeinerung über die sinnlichen Genüsse des Ortes verbreitet, und der Geist Petrarca's bahnte sich noch immer seinen Weg durch die Intriguen der Parteien und die Orgien der Ausschweifung.

Innocenz VI. war kürzlich auf Clemens gefolgt, und welcher Art auch seine eigenen Ansprüche auf Gelehrsamkeit* sein mögen, schätzte er doch wenigstens Kenntnisse und Geist an Anderen, so daß die anmuthige Pedanterie sich mit dem Streben nach Vergnügen vereinte. Die Verderbniß, die an dem ganzen Orte herrschte, war zu sehr eingewurzelt, als daß sie dem Beispiele Innocenz's gewichen wäre, der selbst ein Mann von einfachen Sitten und musterhaftem Lebenswandel war. Obgleich, wie sein Vorgänger, der Politik Frankreichs gehorsam, besaß Innocenz doch einen unbeugsamen, bedeutenden Ehrgeiz. Da ihm die Interessen der Kirche sehr am

* Matteo Villani (Buch III. Kap. 14) sagt, die Ansprüche Innocenz VI. auf Gelehrsamkeit seien gering. Indessen behaupten nach Zeferino de andere Autoritäten, er sei ein „eccellente canonista“ gewesen. Er war Lehrer an der Universität zu Toulouse.

Herzen lagen, entwarf er den Plan, ihre erschütterte Herrschaft in Italien zu befestigen und wieder herzustellen, und betrachtete die Tyrannen der verschiedenen Staaten als Diejenigen, welche seinem kirchlichen Ehrgeize am meisten im Wege standen. Es war dies aber nicht nur die Politik Innocenz VI. — Abgesehen von Ausnahmen, wie sie besondere Umstände gelegentlich herbeiführen mußten, war der päpstliche Stuhl der politischen Freiheit Italiens im Ganzen gewogen. Die Republiken des Mittelalters wuchsen unter dem Schatten der Kirche auf; und auch hier, wie anderswo, zeigte sich, der gewöhnlichen Meinung zuwiderlaufend, daß die Religion, wie sehr auch herabgewürdigt und verdreht, doch im Allgemeinen zum Schutze der Freiheit diene, die Niederen erhob, und den Unterdrückern sich widersetzte.

Zu dieser Zeit erschien in Avignon eine Dame von außerordentlicher, unvergleichlicher Schönheit. Sie war mit einem kleinen, aber auserlesenen Gefolge von Florenz gekommen, gab sich selbst aber für eine Neapolitanerin, die Wittwe eines Edeln von dem glänzenden Hofe der unglücklichen Johanna aus. Ihr Name war Cäsarini. In einer Stadt, wo sogar in der Gita-delle der Christenheit Venus noch ihre alte Herrschaft ausübte, wo die Liebe das Hauptgeschäft des Lebens ausmachte und Schönheit gleichbedeutend war mit Macht, durfte Signora Cäsarini nur einmal öffentlich erscheinen, um die Hälfte von Avignon's Adel und Ritterschaft zu ihren Füßen zu sehen. Ihre Dienerinnen wurden mit Geschenken und Billets über-

häuſt; und jede Nacht hörte man unter ihrem Fenſter die klagende Serenade. Sie warf ſich eifrig in die heiteren Zerſtreuungen der Stadt, und ihre Reize theilten die Bewunderung des Tages mit den Gedichten Petrarca's. Wenn ſie gleich Niemand durch finſtere Blicke zurückwies, konnte ſich doch auch Niemand ausschließlich eines Lächelns rühmen. Ihr guter Ruf war noch unbefleckt; und wenn ſie je Einen unter den Vielen vorzog, ſo ſchien ſie mehr der Ehrgeiz als die Liebe in ihrer Wahl geleitet zu haben, und Giles, der kriegeriſche Cardinal von Albornoſ, allmächtig an dem heiligen Hofe, ahnte ſchon die Stunde ſeines Triumphes.

Es war hoher Mittag, und in den Vorzimmern der ſchönen Signora warteten zwei ſchöne und reich gekleidete Pagen, wie ſie damals die Lieblingsdiener der Vornehmen beiderlei Geſchlechtes waren.

„Bei meiner Treu,“ ſagte Einer von den jungen Dienſtleuten, indem er die Würfel von ſich ſtieß, mit denen er und ſein Gefährte ſich bisher die Zeit zu vertreiben geſucht hatten, „das iſt eine geiſtloſe Beſchäftigung, und der beſte Theil des Tages iſt vorbei. Unſere Gebieterin kommt ſpät.“

„Und ich habe meinen neuen Sammtmantel angezogen,“ verſetzte der Andere und betrachtete mit leidig ſeinen Fuß.

„Stille, Giacomo,“ ſagte ſein Kamerad gähnend; „ſchweige doch mit Deiner Eitelkeit. — Was es draußen Neues gibt, bin ich begierig. Iſt ſein Heiligkeit jezt zum Verſtand gekommen?“

„Zum Verstand! wie, ist er denn toll?“ fragte Giacomo mit ernstem, erstauntem Flüstern.

„Ich glaube so; wenn er als Papst nicht begreift, daß er Maske und Hut endlich ablegen kann. Ein enthaltsamer Cardinal — ein ausschweifender Papst, ist, wie Du weißt, das alte Sprüchwort; Etwas muß in dem Gehirn des guten Mannes fehlen, wenn er fortfährt, zu leben wie ein Eremit.“

„O, ich verstehe Dich! aber wahrlich, seine Heiligkeit hat Stellvertreter genug. Die Bischöfe sorgen, Gott segne sie! daß die Frauen nicht aus der Art schlagen; und seine Eminenz von Albornoz bewährt Dein Sprüchwort hinsichtlich der Cardinäle schlecht.“

„Wahr, jedoch Giles ist ein Krieger, — ein Cardinal in der Kirche, aber ein Soldat in der Stadt.“

„Glaubst Du, er werde die Festung hier einnehmen, Angelo?“

„Nun, die Festung ist ein Weib, aber — —“

„Aber was?“

„Die Stirne der Signora ist bei all' ihrer Schönheit mehr für die Herrschaft als die Liebe geschaffen. Sie sieht in Albornoz den Fürsten, nicht den Liebenden. Mit welchem Schritt sie über den Boden hinget! er verachtet sogar die goldenen Teppiche!“

„Horch!“ sagte Giacomo und eilte an das Fenster, „hörst Du die Huftritte unten? Ha, ein stattlicher Zug!“

„Der von der Falkenjagd heimkehrt,“ antwortete Angelo und betrachtete nachdenklich die Cavalcade, wie sie durch die enge Straße zog. „Schwankende Federn,

kurbettirende Koffe — sieh, wie jener hübsche Cavalier sich nahe an jene Dame drängt!“

„Sein Mantel hat dieselbe Farbe wie der meinige,“ seufzte Giacomo.

Als der stattliche Zug sich langsam vorwärts bewegte, bis eine Straßenbiegung ihn dem Auge entzog, und der Schall des Gelächters und der Hufschlag der Pferde nur noch undeutlich sich vernehmen ließen, da trat zur Rechten ein dunkler, massiver Thurm, von der gewaltigen Bauart des elften Jahrhunderts, vor die angestregten Blicke der Wagen; die Sonne schien trübe an seine großen, unheimlichen Seiten, an welchen nur hier und dort Gucklöcher und schmale Ritzen mehr als Fenster bemerkbar waren. Es war ein auffallender Gegensatz zu der Heiterkeit rings umher, den glänzenden Läden und dem fröhlichen Zuge, der sich eben unten hinbewegt hatte. Diesen Contrast schienen die jungen Leute unwillkürlich zu fühlen; sie zogen sich zurück und sahen einander an.

„Ich weiß, was Du jetzt denkst, Giacomo,“ sagte Angelo, der Hübschere und Aeltere von Beiden. „Du denkst, jener Thurm sei eine traurige Wohnung?“

„Und ich danke meinen Sternen, die mich nicht so hoch erhoben, daß ich ein so großes Käfig nöthig hätte,“ versetzte Giacomo.

„Und doch,“ bemerkte Angelo, „ist Einer darinnen, der nicht höher geboren wurde wie wir.“

„Erzähle mir etwas von dem sonderbaren Manne,“ sagte Giacomo, indem er sich wieder setzte; „Du bist ein Römer und mußt es wissen.“

„Ja!“ antwortete Angelo, sich stolz aufrichtend. „Ich bin ein Römer! und unwürdig wäre ich meiner Geburt, hätte ich noch nicht gelernt, welche Ehre dem Namen Cola di Rienzi's gebührt.“

„Aber Deine Landsleute in Rom hätten ihn beinahe gesteinigt, glaube ich,“ murmelte Giacomo. „Die Ehre scheint mehr in Fußtritten, als in Geld zu bestehen. Kannst Du mir sagen,“ fuhr der Page in lauterem Tone fort, „kannst Du mir sagen, ob es wahr ist, daß Rienzi in Prag vor dem Kaiser erschien und prophezeigte, der vorige Papst und alle Cardinäle würden ermordet und ein neuer italienischer Papst gewählt, der den Kaiser als Fürsten von Sicilien, Calabrien und Apulien* mit einer goldenen, und sich selbst als König von Rom und ganz Italien mit einer silbernen Krone krönen werde? Und — —“

„Schweige!“ unterbrach ihn Angelo ungeduldig. „Höre mir zu und Du sollst den Hergang der Sache genau erfahren. Als der Tribun das letzte Mal Rom verließ (Du weißt, daß er nach seinem Falle verkleidet bei der Feier des Jubeljahres zugegen war),“ hier hielt Angelo inne, blickte sich überall um, und sagte dann mit rötherer Wange und erhobener Stimme, „ja, der Tribun, das war er, und das wird er wieder sein — reiste er, als Pilger verkleidet, über Berge und Wälder, Tag und Nacht, dem Regen und dem Sturm ausgesetzt, ohne ein anderes Obdach als Höhlen, er, der, wie man sagt, das verzärtelte Kind

* Eine alberne Fabel, die gewisse Geschichtschreiber aufnahmen.

des Luxus selbst war. Endlich in Böhmen angekommen, entdeckte er sich einem Florentiner in Prag und erhielt durch dessen Hülfe eine Audienz bei Kaiser Karl."

"Ein kluger Mann, der Kaiser!" sagte Giacomo, "filzig wie ein Geizhals. Seine Siege erkaufte er und geht nach Lorbeeren auf den Markt — so hörte ich von meinem Bruder, der unter ihm diente."

"Wahr; aber ich habe auch gehört, daß er Büchermenschen und Gelehrte liebe — daß er weise und mäßig ist, und viel hofft man noch von ihm in Italien! Vor den Kaiser, sage ich, kam Rienzi. Wisse, großer Fürst, sagte er, daß ich der Rienzi bin, den Gott bevollmächtigte, Rom zu regieren in Frieden, mit Gerechtigkeit und in Freiheit. Ich zügelte die Adeligen, rottete die Verderbniß aus, verbesserte die Gesetze. Die Mächtigen verfolgten mich — Stolz und Neid vertrieben mich aus meinem Staate. So hoch Ihr steht, so tief bin ich gefallen; auch ich habe das Scepter geschwungen und hätte eine Krone tragen können. Wißt auch, daß ich ein illegitimer Sproßling Eures Geschlechtes bin; mein Vater war der Sohn Heinrichs VII.;* das Blut der teutonischen Könige rollt in meinen Adern, so niedrig meine früheren Verhältnisse, so bescheiden mein früherer Name war! Von Euch, o König, verlange ich Schutz und Gerechtigkeit." **

* Oheim von Kaiser Karl.

** Man sehe über diese Anrede den "gleichzeitigen Biographen," Buch II, Kap. 12.

„Eine kühne Sprache, wie etwa zwei Gleichgestellte mit einander reden; sicherlich hast Du die Worte noch aufgeblasen.“

Nicht im geringsten; der Schreiber des Kaisers hat sie niedergeschrieben, und jeder Römer, der sie einmal gehört, weiß sie auswendig; einst war jeder Römer einem Könige ebenbürtig, und Rienzi behauptete unsere Würde, während er die seinige vertheidigte.“

Giacomo kannte die schwache Seite seines Freundes und vermied verständig Zwistigkeiten, und obgleich er in seinem Herzen dachte, die Römer seien ein so untaugliches Volk von unruhigen Memmen, als nur eines in Italien existirte, nahm er doch nur einen Strohalm von seinem Mantel und sagte in etwas ungeduldigem Tone: „Hm! fahre fort! entließ ihn der Kaiser?“

„Nichts weniger; Karl war über sein Benehmen und seinen Geist erstaunt und nahm ihn gnädig, gastfreundlich auf. Er blieb einige Zeit in Prag und setzte alle Gelehrte durch seine Kenntnisse und seine Beredsamkeit in Erstaunen.“ *

„Wenn er aber in Prag so mit Ehren überhäuft wurde, wie kam er dann als Gefangener nach Avignon?“

„Giacomo,“ sagte Angelo nachdenkend, „es gibt Männer von anderem Geiste und anderem Schlage,

* Sein italienischer Zeitgenosse findet ein Vergnügen daran, diesen merkwürdigen Mann als einen zweiten Christhon darzustellen. „Disputava,“ sagt er aus Veranlassung seines Aufenthalts in Prag von ihm, „disputava con Mastri di teologia; molto diceva, parlava cose meravigliose, lingua diserta . . . abbair fea ogni persona.“

die wir selten begreifen, nie ergründen können. Und ich habe bemerkt, daß bei solchen Männern ein ungewöhnliches Vertrauen auf ihr Glück oder ihren Seelenadel ein sehr häufig vorkommender Charakterzug ist. Durch solche Ideen aufrecht erhalten, stürzen sie sich mit anscheinender Tollkühnheit in Gefahr und steigen aus dieser entweder zur Größe oder versinken in dem Abgrunde. So auch Rienzi; der leeren Höflichkeiten überdrüssig, und müde, den Pedanten zu spielen, verließ er, der früher den Fürsten gespielt — Einige sagen aus eigenem Antriebe, Andere berichten aber, er sei von Karl dem Legaten des Papstes übergeben worden — den kaiserlichen Hof und begab sich ohne Waffen, ohne Geld plötzlich nach Avignon!“

„Tollheit, fürwahr!“

„Und doch in seinen Verhältnissen vielleicht das Einzige, was ihm übrig blieb,“ versetzte der ältere Page. „Einmal von seinem Falle und einmal während seiner Abwesenheit von Rom war er von dem Legaten des Papstes excommunicirt worden. Er war der Ketzerie angeklagt — der Bann lag noch immer auf ihm. Es war nothwendig, daß er sich reinigte. Wie aber war dies dem armen Verbannten möglich? Kein mächtiger Freund erhob sich für den Freund des Volkes. Kein Höfling beschützte den Mann, der dem Adel auf den Nacken getreten hatte. Sein eigener Geist war sein einziger Freund; nur auf ihn konnte er sich verlassen. Er reiste nach Avignon, um sich von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zu reinigen, und ohne Zweifel hoffte er, von seiner Frei-

prechung zu seiner Wiedereinsetzung werde nur ein Schritt sein. Ueberdies weiß man gewiß, daß an dem Kaiser wegen der förmlichen Auslieferung Rienzi's emsig gearbeitet wurde. Er hatte die Wahl vor sich, denn bald oder später mußte es dazu kommen — frei oder in Fesseln — als Verbrecher oder als ein Römer hinzugehen. Er wählte das letztere. In jeder Stadt, in jedem Dorfe, wo er durchkam, lief das Volk zusammen. Der Name des großen Tribuns war in ganz Italien geehrt. Sie baten ihn, er möchte sich nicht tollkühn in die Gefahr stürzen — sie flehten ihn an, er möchte sich für das Land erhalten, das zu erheben er gestrebt. Ich gehe, mich zu vertheidigen und zu triumphiren, war die Antwort des Tribuns. Festliche Ehren wurden ihm in den Städten zu Theil, die er durchreiste, * und ich ließ mir erzählen, daß nie ein Gesandter, Fürst oder Baron mit einem so langen Zuge nach Avignon gekommen sei, wie derjenige war, der in eben diesen Mauern den Schritten Cola di Rienzi's folgte."

"Und nach seiner Ankunft?"

"Bat er um eine Audienz, um die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen zu widerlegen. Er warf den stolzen Cardinälen, die ihn excommunicirt, den Handschuh hin. Er bat um eine Untersuchung."

"Und was sagte der Papst?"

"Nichts — mit Worten. Jener Thurm war seine Antwort!"

* Per tutto la via li furo fatti solenni onori etc. — Vit. di Col. di Rienzi, lib. II. cap. 13.

„Eine etwas unhöfliche!“

„Aber man hat manchmal einen längeren Weg zu machen, als vom Kerker zu dem Palaste, und Gott hat Männer, wie Nienzi, nicht für Kerker und Ketten geschaffen.“

Als Angelo dies mit lauter Stimme und all' dem Enthusiasmus sagte, welchen der Ruhm des gefallenen Tribuns der römischen Jugend eingebläst hatte, hörte er einen Seufzer hinter sich. Er wandte sich etwas bestürzt um, und an der Thüre, die zu dem Zimmer der Signora Caesarini führte, stand eine Frau von edlem Aeußern. Auf's Reichste gekleidet, waren Gold und Edelsteine nur matt gegen den Glanz ihrer schwarzen Augen, und wie sie so aufrecht und Achtung gebietend da stand, schien nie eine Stirne geeigneter für eine Königskrone — nie vollendete menschliche Schönheit in höherem Grade das Ideal einer Heldin und einer Königin.

„Verzeiht mir, Signora,“ sagte Angelo stockend, „ich sprach laut, ich störte Euch; aber ich bin ein Römer, und mein Gegenstand war — —“

„Nienzi!“ sagte die Dame, näher tretend; „ganz geeignet, ein römisches Herz aufzuregen. Nein — keine Entschuldigungen; sie würden auf Deinen edeln Lippen übel klingen. Ach, wenn —“ die Signora hielt plötzlich inne und seufzte wieder; dann begann sie in verändertem, ernstem Tone wieder: „wenn das Schicksal Nienzi in sein früheres Glück wieder einsetzt, so soll er erfahren, wie Du von ihm denkst.“

„Wenn Ihr, Gebieterin, die Ihr aus Neapel

seid," sagte Angelo mit bedeutungsvollem Nachdrucke, „so von einem gefallenem Verbannten spricht, was muß ich gefühlt haben, der ich ihn als Oberhaupt des Staates anerkannte?"

„Nicht Rom allein — Italien — der Welt gehörte Rienzi an," versetzte die Signora. „Und Du, Angelo, der Du die Kühnheit hattest, so von einem Gefallenen zu sprechen, hast dadurch einen Beweis gegeben, mit welcher Ergebenheit Du denjenigen dienen kannst, welche das Glück haben, Dich für ihr Eigenthum zu erkennen."

Bei diesen Worten sah die Signora lang und aufmerksam auf das niedergeschlagene, erröthende Antlitz des Pagen, mit einem Blicke, der gewohnt war, die Seele in den Zügen zu lesen.

„Die Männer werden oft betrogen," sagte sie traurig, aber doch halb lächelnd; die Frauen selten — außer in der Liebe. Ich wollte, Rom hätte viele Deinesgleichen! Genug! Horch! Ist dies der Schall von Hufritten im Hofe unten?"

„Madame," sagte Giacomo, während er seinen Mantel stattlich über die Schulter warf, ich sehe die Diener Seiner Eminenz, des Cardinals von Albornoß. — Es ist der Cardinal selbst."

„Es ist gut!" sagte die Signora mit glänzendem Auge. „Ich erwarte ihn!" Mit diesen Worten entfernte sie sich durch die Thüre, aus welcher sie kam, als sie den römischen Pagen überraschte.